

[Beitrag zu Hermann Hesse – Erlebte Orte. Festschrift zum 80. Geburtstag von Volker Michels. Hrsg. von Silver Hesse und Karl-Josef Kuschel. Suhrkamp Verlag, Berlin 2023]

SRI LANKA – KALKUTTA – KERALA

Indien zu Gast bei Hermann Hesse

von Martin Kämpchen

Der indische Subkontinent ist eine Region, die seit Kindheit in Hermann Hesses Bewusstsein verankert war. Erzählungen des Großvaters und der Eltern, Hesses engagierte Lektüre der klassischen Schriften des Hinduismus und Buddhismus, das unbewusste und bewusste Verarbeiten dieser Schriften und deren Ethos in seinen Werken – alles dies gehört zusammen, will man Indien als einen Hesse-Ort begreifen. Hesse ist es nicht gelungen, während seiner Schiffsreise im Jahr 1911 Indien zu besuchen, doch sein Leben lang war Indien zu Gast bei dem Dichter. Hier tasten wir uns an drei Orten entlang zu einem Verständnis, was Hermann Hesse dem „idealen“ Indien abgewonnen hat – und dem „realen“ hätte abgewinnen können.

Der Osten „überfällt“ den Dichter

Beginnen wir mit Hermann Hesses langer Schiffsreise im Jahr 1911. Auf der Hinfahrt legte das Schiff im Hafen von Colombo (Ceylon, heute Sri Lanka) an, Hesse unternahm einen Ausflug auf der Riksha durch die Stadt, und die Reise ging am selben Tag weiter Richtung Indonesien. Auf der Rückkehr war ein zweiwöchiger Ceylon-Aufenthalt im Programm. Von dort wäre es nah gewesen, in Südindien vor Anker zu gehen, etwa im Hafen von Cochin, dem heutigen Kochi. Doch Hermann Hesse fühlte sich krank und erschöpft, er litt an Schlaflosigkeit, der Darm konnte nur mit Opiaten und Rotwein gezügelt werden. Hesse drängte heimwärts.

Lesen wir aufmerksam die Tagebuchblätter, an denen Hesse seit Beginn der Reise geschrieben hat und die er zu dem Band *Aus Indien* (1913) vereinte, kommen wir zu einem differenzierten Bild seiner Eindrücke. Zunächst erstaunt mich, dass der Dichter, der zur indischen Philosophie alles, was es damals in deutscher Sprache zu lesen gab, kannte und der durch die Erzählungen der Familie mit Indien vertraut war, sich nur schwer auf „den Orient“ umzustellen wusste. Dabei hatte er den Vorteil von Reisenden, die noch nicht das viel zu hastige Wechseln der Sphären per Flug auf sich nehmen mussten. Station für Station brachte ihn das Schiff von Italien durch das Mittelmeer und den Suezkanal und um die Südspitze Indiens herum bis zum ersten kurzen Halt in Colombo und weiter an den Nikobaren-Inseln

vorbei nach Osten. Man spürt geradezu das Sträuben des Tagebuchschreibers, sich an die Klimazonen, die sie durchschifften, zu gewöhnen. Die „heitere Stimmung“ des Mittelmeers wurde abgelöst von Hitze und Moskitos, von „Öde“ und „lastender Schwüle“. Früh schon klagt Hesse: „Ich habe das Gefühl, ich sei seit Jahren von der Heimat fort. Nichts spricht zu mir, nichts ist mir nah und lieb, nichts tröstet mich als unser gutes Schiff.“

Auch als er in Colombo zum ersten Mal Tuchfühlung mit indischer Wirklichkeit genommen hat, bleibt diese Unwilligkeit. Er projiziert sie auf seine Schilderungen der Außenwelt. Allerlei trübe, ins Existentielle gehende Betrachtungen kommen auf. Bezeichnend ist, wie er mehrfach seine Mitpassagiere beschreibt, ihren Ennui, ihre leeren Mienen – „... alle Gesichter waren unheimlich erloschen...“.

Munter wird die Sprache erst, als der Dichter die Einflussphären des Malayischen und Chinesischen streift. Die Berichte über die Insel Penang, über Singapur und Stationen auf der Insel Sumatra sind lebhaft, durchaus frohgelaunt, manchmal launisch. Scharfe Beobachtung und eine spontane Unbedenklichkeit im Urteilen würzen die Beschreibung der Rikshafahrten, Spaziergänge und Schmetterlingsjagden.

Bemerkenswert ist, wie beeindruckt Hesse von der Körperlichkeit der Malayen, Chinesen und Singalesen ist. Er schreibt vom „Adel der Gebärde“ und schildert immer wieder „zarte“, „sanfte“ junge Menschen, wie etwa in den „Chinesenstädten“, so: „Feine, schlanke Jünglinge mit schönen braunen Augen und lichten, heiteren, geistigen Gesichtern, ... mit unendlich noblen, schmalen, vergeistigten Händen.“ In einer solcherart erotisch-ästhetischen Sprache verstecken sich romantische Klischees vom „Osten“, die heute nicht gern wiederholt werden. Dennoch, so behaupte ich aus eigener Erfahrung, bewegen sich Männer wie Frauen im „Osten“ weicher, fließender, eben graziler, unabhängig von maskulin und *tough* herausgeputzten Leitbildern.

Hart und ungerecht erscheint zunächst sein Urteil über die praktizierte Religion: „Ihre Religion ist minderwertig, verdorben, veräußerlicht, verroht ...“. Doch fährt er so fort: „... sie ist mächtig und allgegenwärtig wie Sonne und Luft, sie ist Lebensstrom und magische Atmosphäre und sie ist das einzige, um was wir diese armen und unterworfenen Völker ernstlich beneiden dürfen.“ So steht es in dem Essay *Rückreise*, das eine Summe seiner Eindrücke zieht. Worin liegt die Logik dieses Doppelurteils, das nicht zusammen zu passen scheint? – Wir können es nur als ein unauflösbares Paradoxon ahnen.

Die Beobachtungsperspektive ist durchaus touristisch, also von außen, aber nie ohne menschliche Wärme und Anteilnahme. Hermann Hesse fühlt sich wohl, auch wenn die Klagen über Hitze und Moskitos nicht abbrechen. Zunehmend erwähnt er aber heftige

Darbeschwerden, die dann bei der Rückreise auf Ceylon sein ständiger Begleiter werden. Mit Sicherheit haben sie das Bild, das er sich von der Bevölkerung und von seiner Religiosität machte, negativ beeinflusst.

Auf Ceylon schlug der neugierig-beeindruckte Ton wieder in eine trübere Sichtweise um. Hesse betrat ein buddhistisches Land. Seine Kenntnisse vom Buddhismus waren geprägt von dessen großen, erst kürzlich ins Deutsche übersetzten Kerntexten. Er kam mit idealisierten Hoffnungen und Vorstellungen, wie diese Texte im Volk gelebt werden.

Immer stärker störte Hermann Hesse auf seinen Wanderungen in Colombo und Kandy das Bettelwesen. Kinder wie Erwachsene hielten die Hand auf, haschten nach Rupien, greiften um milde Gaben. In den Tempeln, berichtet Hesse, hat er sich jedes Mal dem Flehen und Drängen dieser „Hyänen der Fremdenindustrie“ nur durch zwei Dutzend Almosen entwinden können. Wie sehr dieses unwürdige Schnappen nach „Money“ den Gesamteindruck von einem Land beeinflusst, bestätige ich aus Erfahrung. Hermann Hesse muss hin- und hergerissen gewesen sein zwischen Mitleid und Abscheu.

Doch verdanken wir dem Bettelwesen den literarisch eindrucklichsten Text, den der Ceylon-Aufenthalt hervorgebracht hat. Es ist die lange Passage um den Gentleman-Bettler Victor Hughes in dem Essay *Indische Schmetterlinge*. Er biedert sich an, Hesse geht ihm auf den Leim und kann ihn nicht mehr abschütteln. Für den Rest seines Aufenthaltes in Kandy ist der Mann allgegenwärtig, und Hesse muss sich regelrecht loskaufen.

Hesse hatte erwartet, Menschen zu erleben, die in Reinheit der Lehre des Buddha nachstreben, und wird natürlich enttäuscht. Im berühmten Tempel, der einen Zahn Buddhas aufbewahrt, beklagt er, dass der „schöne, lichte Buddhismus zu einer wahren Rarität von Götzendienst“ verkommen sei, „neben der auch der spanischste Katholizismus noch geistig erscheint“. Die „herrlich reine Lehre“ werde „zur Fratze gemacht“. Würde man heute noch wagen, solche kategorischen Urteile zu fällen? Warum sollte es dem Buddhismus in seiner zweieinhalbtausend Jahre währenden Geschichte besser ergehen als dem spanischen Katholizismus mit seiner Inquisition und dem Christentum in manchen anderen Zeitaltern, die von Auswüchsen und Exzessen verunstaltet sind? Man spürt, wie unvorbereitet, erfüllt von den Vorstellungen der Romantik, sich Hermann Hesse und ebenso andere intellektuelle, gebildete Indienfahrer aufgemacht haben. Sie konnten noch nicht von Fernseh- und Kinofilmen und moderner Medienvermittlung korrigiert werden; in das „reale“ Indien wurden sie geradezu hineingestoßen.

Der Dichter dachte, der Vorstellungswelt seiner Zeit folgend, in dem Gegensatz von „Ost“ und „West“, von „Europa“ und „Asien“, und erlebte Ceylon auch innerhalb dieser

Kategorien, die man heute in Frage stellt oder differenziert. Im letzten Essay über seinen Ceylon-Aufenthalt, kommt ihm die wichtige Erkenntnis, dass Buddhismus nicht nur Religion ist, nicht nur „reine Lehre“, sondern dass er in ein Land und seine Bevölkerung, in eine Kultur, ein Klima eingebettet ist und Ausdruck einer Mentalität geworden ist. Hier rühren wir an das Paradoxon, das Hesse zuvor formuliert hat: Die religiöse Praxis, gleich wie man sie ethisch beurteilt, ist durch die Lebenssituation eines Volkes geformt und zu etwas Eigenem gewachsen, das nicht ohne Mühe verstanden und angenommen werden kann. Hermann Hesse drückt dies abschließend, seiner Illusionen beraubt, so aus: „Wir kommen voll Sehnsucht nach dem Süden und Osten, von dunkler, dankbarer Heimatahnung getrieben, und wir finden hier das Paradies, die Fülle und reiche Üppigkeit aller natürlichen Gaben, wir finden die schlichten, einfachen und kindlichen Menschen des Paradieses. Aber wir selbst sind anders, wir sind hier fremd und ohne Bürgerrecht...“.

Kalidas Nag, Hermann Hesses „Bote vom Osten“

Die nächste Stufe von Hermann Hesses Indien-Erfahrung beginnt ein Jahrzehnt später. Von Sri Lanka im tiefen Süden des indischen Subkontinents begeben wir uns in den Norden, nach Kalkutta, der Hauptstadt der britischen Kronkolonie Indien bis 1911. Nach der Unabhängigkeit Indiens wurde sie die Hauptstadt der Provinz West-Bengalen. Im Jahr 1892 wurde in Kalkutta Kalidas Nag geboren. Er studierte Geschichte am Scottish Church College, Kalkutta, und an der Universität von Kalkutta. Seine Familie stand in Beziehung mit jener Persönlichkeit Bengalens, die, als Kalidas aufwuchs, der bedeutendste Repräsentant bengalischer Kultur war, mit Rabindranath Tagore. Kalidas Nag nannte sich einen Schüler des Dichters und hat ihn zeitlebens verehrt und dessen Nähe gesucht. Nach seinem Magister-Studium wurde er schon mit 26 Jahren zum Rektor des Mahinda College von Galle in Ceylon berufen. Von dort brach er nach Europa auf, um in Paris an der Sorbonne einen philosophischen Dokortitel zu erwerben. Drei Jahre, von August 1920 bis Ende Oktober 1923, verbrachte Kalidas Nag in Europa. Aber er studierte nicht nur, sondern er unternahm auch ausgedehnte Reisen durch das gesamte Westeuropa. Auf dem “Women’s International Congress for Peace and Freedom”, der vom 18. August bis 3. September 1922 in Lugano stattfand, lernte er Hermann Hesse kennen.

Folgen wir dem zweiten Band von Kalidas Nag auf Englisch veröffentlichten Tagebuch (*Memoirs*. 1921-1923. Writers Workshop, Calcutta 1994). Sieben Begegnungen mit Hesse notierte der junge Gelehrte. Ich zitiere die für unseren Kontext wichtigen Passagen. Am 20. August „wanderten wir nach Montagnola und wieder zurück, wo der berühmte deutsche

Schriftsteller Hermann Hesse wohnt. Er war froh, von einer solchen bunten Gruppe von Männern und Frauen überrascht zu werden!“ Am nächsten Tag, dem 21. August, kam Hesse nach Lugano: „Am Nachmittag besuchte H. Hesse uns und verbrachte eine Zeitlang mit mir und erklärte die Merkmale seines letzten Buches *Siddhartha*, das auf dem Buddhismus basiert. Miss Erny Hertz, das österreichische Mädchen, übersetzte für uns, denn Hesse sprach kein Englisch.“

Am 24. August heißt es: „Miss Hertz brachte mich zu Hesse, der gespannt darauf war, viele Dinge, die indische Literatur und Kultur betreffend, zu diskutieren, und er lud mich ein, den folgenden Tag (25. August) bei ihm zu verbringen. Ich rezitierte Beispiele sanskritischer und bengalischer Lyrik und sang Lieder von Tagore, die er begeistert aufnahm. Und er schrieb über mein Interview mit ihm in einer deutschen Zeitung, mit der er in Verbindung war.“

Weiter: „Mein Vortrag über „Greater India“ wurde gehalten (am 28. August), der die Zuhörer beinahe mehrere Stunden gefangen hielt. Ich war erstaunt, so viel Interesse zu finden, und Hermann Hesse lud mich persönlich zum Tee ein, bei dem ich einige echte Liebhaber indischer und asiatischer Kultur traf.“ Inzwischen war Romain Rolland in Lugano eingetroffen. Nag berichtet: „Am 31. August hatte ich tiefe Gespräche mit R. Rolland und Hermann Hesse über die Zukunft der Zivilisation und der Menschheit, die von einem immerwährenden Krieg bedroht ist. Ich spürte, wie trotz des Todesduells zwischen Frankreich und Deutschland vor einigen Jahren die erwählten Geister der beiden großen Nationen, wie Rolland und Hesse, stets gleich darüber nachdenken, wie die gesamte Menschheit gerettet und ebenso die Sicherheit einzelner Nationen gewahrt werden kann.“ Am letzten Tag der Konferenz besuchte der indische Historiker Hermann Hesse ein letztes Mal: „Hesse verabschiedete sich warmherzig von mir.“

So erstaunlich und dicht diese Begegnungen auch waren, weder für Hermann Hesse noch für Kalidas Nag hatten sie eine lebensverändernde Bedeutung. Für beide blieben sie eine Episode, die aber für Hermann Hesse von größerem Gewicht als für Kalidas Nag war, der einen intensiveren und ausgedehnteren Kontakt mit Romain Rolland besaß. Dennoch, in einem Brief vom 27. Juni 1923, zehn Monate nach ihrer Begegnung, schrieb Hermann Hesse an Kalidas Nag: „Rechnen Sie unsre Bekanntschaft und Freundschaft nicht zu den oberflächlichen Souvenirs Ihrer Europa-Zeit!“ Und er fügte hinzu: „Bei Ihnen, lieber Freund, habe ich das Gefühl, in meinem ganzen Tun und Denken, auch in meinen Kindereien und Spielereien verstanden zu werden, nicht intellektuell, sondern einfach von einem gemeinsamen Urgrund aus. Und dies schöne Gefühl habe ich nur sehr wenige Male erlebt.“

(*Hermann Hesse and Kalidas Nag: A Friendship*. By Martin Kämpchen. Goethe-Institut, Kalkutta 1994). Dies sind nicht dahingesagte Worte. Sie kommen auch nicht aus einer emotionalen Aufwallung, denn Hesse schrieb sie, als die Begegnung mit Kalidas Nag schon Monate zurücklag. Kalidas Nag erwies sich dieses Vertrauens würdig. Kaum hatte er Montagnola verlassen, schickte er aus Zürich einen ersten langen, verehrenden Brief an den deutschen Dichter. Dem sollten weitere Briefe folgen, der letzte stammt vom 20. Oktober 1930.

Von Hermann Hesse sind vier Briefe und eine Postkarte an Nag erhalten. Vermutlich vier weitere Briefe gingen verloren. Hesse, der gerade zur Zeit der Konferenz von Lugano das Manuskript seiner „indischen Dichtung“, den Roman *Siddhartha* abgeschlossen hatte, war es höchst willkommen, einen gebildeten Inder zu treffen, der im Gespräch seine Gedanken zu Buddhismus und Hinduismus bestätigte und ihm die Sicherheit gab, sich philosophisch auf dem richtigen Weg zu befinden.

Die im Rückblick lebensüberspannende Bedeutung liegt für Hermann Hesse darin, dass er mit Kalidas Nag einem Inder so nahe gekommen ist, dass er ihn in seinen Briefen „Freund“ und „Bruder“ und „lieben Engel aus einer imaginären Heimat“ nannte. Die indische Philosophie und Denkwelt war dem Dichter vertraut, doch diese Vertrautheit war durch lebenslange Lektüre und bisher nicht durch Freundschaften mit Indern geschaffen worden. Doch schon wegen der sprachlichen Verständigung – Hesse sprach kein Englisch, Nag kein Deutsch – konnte die Intensität der Kommunikation nicht aufrecht erhalten bleiben.

Wer war jener Mensch, der spontan ein Freund Hesses wurde? Werfen wir einen genaueren Blick auf Kalidas Nag und folgen seinen Wegen in Europa: Die Lektüre seiner beiden Tagebuchbände gibt ein akkurates Bild seines Temperaments und seiner Ideenwelt. Als junger Intellektueller von enormem Wissensdurst und expansiven Emotionen fühlte er sich von der Persönlichkeit und dem kreativen Kosmos, den Rabindranath Tagore verkörperte, angezogen. Tagore stand im Zenit seines weltweiten Ruhms und seiner Wirkung. Den Nobelpreis für Literatur hatte er 1913 erhalten und bald nach Ende des Ersten Weltkriegs begann er, ihn für lange Reisen nach Europa, Nord- und Südamerika und in den Fernen Osten zu nutzen. Auf ihnen vertrat Tagore sein Ideal der Völkergemeinschaft durch Vorträge und Begegnungen. Zufällig war Kalidas Nag anwesend, als Tagore in Paris Station machte, und er wurde ein wichtiger Begleiter, Organisator und Anreger von Tagores Aktivitäten in Frankreich. Während der drei Jahre seines Europa-Aufenthalts, den Nag eine „educational

pilgrimage“ nennt, war Tagore sein konstanter Bezugs- und Orientierungspunkt und dies blieb Tagore auch in Nags späterem Leben.

Im September 1920 in Paris, der „Stadt meiner Träume“, angekommen, machte sich Kalidas Nag wie im Fluge die Stadt zu eigen: ihre Museen und Parks, die Universität und ihre Künstler und Literaten. Als „Schüler von Rabindranath Tagore“ standen ihm die Türen zu den bekanntesten Persönlichkeiten offen. Er schrieb sich an der Sorbonne ein, an der er seine Dissertation unter dem berühmten Orientalisten Sylvain Lévi (1863-1935) schrieb. Lévi wurde der erste ausländische Gastprofessor an der von Tagore gegründeten Visva-Bharati Universität in Santiniketan (West-Bengalen). Doch kaum eine Woche in Paris, drängte es Nag weiterzureisen, nach London, zu der Hauptstadt des britischen Kolonialreichs, dessen Segnungen und Repressalien er in Kalkutta kennengelernt hatte. Nag wurde schlagartig der „unglaubliche Reichtum“ bewusst, den die Briten durch die Ausbeutung der kolonisierten Völker erworben hatten. Bedrückt hielt er dem die Armut der indischen Bevölkerung entgegen.

In Paris wurde er in der indischen Diaspora rasch bekannt. Er war, wie er selbst schreibt, der „erste bengalische Forschungsstudent an der Universität Paris“. Es scheint ein reges gegenseitiges Helfen und Unterstützen in der dicht vernetzten indischen Studentenschaft bestanden zu haben. Kalidas Nag war großzügig und immer zu spontanen Aktionen aufgelegt. Deutlich wird in dem Tagebuch seine Begeisterungsfähigkeit und sein geradezu schwärmerisch-jugendlicher Idealismus. Er will sich für Harmonie und Frieden unter den Völkern einsetzen und sehnt sich danach, seinem Ziel durch kulturellen Dialog näher zu kommen. Wie sein Mentor Rabindranath Tagore glaubte er, es genüge, dass sich die unterschiedlichen Kulturen kennenlernen, um in Frieden miteinander leben zu können. Überall machte Kalidas Nag Bekanntschaften, knüpfte Kontakte unter den kulturell Einflussreichen, teilweise dazu veranlasst von Tagore, der auf seinen Europareisen in den Jahren 1920-21 für seine Universität Visva-Bharati warb und Geld sammelte. Titel, akademische Grade und Positionen waren Kalidas Nag überaus wichtig. Diese Hierarchiegläubigkeit ist im modernen Indien nicht geringer geworden. Aber seine Sehnsucht nach dauerhaften Freundschaften, die solche äußerlichen Unterschiede unter den Menschen überwinden, war ebenso real.

Merkwürdigerweise hatte Kalidas Nag ein Dissertationsthema akzeptiert, das zu seinem nach Harmonie strebenden Charakter durchaus nicht passte. Er schrieb über das *Arthasastra* des Kautilya, bekannt als der „Machiavelli Indiens“. Dieses klassische Werk der Sanskrit-Literatur über die Staatskunst, über Recht, Verwaltung, Verteidigung und Kriegsführung wird

gern als ein Gegenpol zu Vedanta und dessen Philosophie der Gott-Welt-Mensch-Einheit genannt. Es gilt, den Feind zu überlisten, mit Tücke und Verstellung zu besiegen. In seinem Tagebuch kommentiert Nag mit keinem Satz die amoralische Weltsicht des *Arthasastra*. Er hat seine Doktorarbeit abgeschlossen und danach dieses Thema meines Wissens nicht mehr berührt.

Kalidas Nag stürzte sich in das Studium der französischen Sprache und beherrschte sie zum Ende seines Aufenthalts so gut, dass er Romane von Rolland lesen und Gedichte von Tagore übersetzen konnte. Der Entdecker-Enthusiasmus verließ Nag nie. Als Historiker verstand er stets Musik, Kunst, Literatur aus einer historischen Perspektive. Nur einmal schwand sein angeborener Optimismus, nämlich als er die Schlachtfelder von Verdun besuchte, auf denen wenige Jahre zuvor Zigtausende von Soldaten ihr Leben verloren hatten. Er vermochte sich nicht tiefer auf die Tragödie einzulassen.

Offensichtlich hat Kalidas Nag sein Tagebuch, nach raschen Notizen, die er täglich aufschrieb, Jahre später formuliert. Darum hatte er einen Überblick, welche Entwicklung Europa und Indien nehmen würden. Sein Hang zur Harmonisierung ist zum Beispiel auch spürbar, wenn er das Schicksal Deutschlands in Bezug auf das Dritte Reich verharmlost: „Die Seele Deutschlands neigt dazu, sich von Zeit zu Zeit zu verfinstern, aber sie tritt mit neuer und erstaunlicher Brillanz wieder hervor.“

Zurück zu Hermann Hesse. Ist es verwunderlich, dass der Dichter, der zur Zeit der Konferenz in Lugano 45 Jahre alt war, den 31-jährigen, intelligenten indischen Akademiker ins Herz schloss? Dessen Begeisterungsfähigkeit und Idealismus waren ansteckend. Sie decken sich mit dem Bild, das sich Hesse von Indern gemacht hatte. In Sri Lanka erzählte er von der „liebenswürdigen Sanftmut“ der Einwohner, von den „schlichten, einfachen, kindlichen Menschen des Paradieses“. Die Zuwendung, die Kalidas Nag von dem Dichter erfuhr, hatte eben diese unmittelbare, ungeschützt angebotene Herzlichkeit, die man nur kindlich-reinen Menschen anvertraut. Ich vermute, dass Hermann Hesse bei seinen Begegnungen mit dem „schön und freundlich“ lächelnden Inder das nachholen durfte, was ihm während seiner Indienreise verwehrt war, nämlich den unmittelbaren Mensch-zu-Mensch-Kontakt, oder besser noch Seele-zu-Seele-Kontakt, mit indischen Menschen zu pflegen. Auf der Reise musste er sich auf Beobachtungen beschränken und konnte sich nicht selbst einbringen. Gab es kurze Kontakte, waren sie, wie wir sahen, eher verdrießlich. Kalidas Nag hatte das rechte Feingefühl, den Charme, das idealistische Temperament, um das Bedürfnis Hesses nach der „indischen Seele“ zu erfüllen.

Der Hesse-Herausgeber Volker Michels schreibt in einem Brief von einer „Wahlverwandtschaft“ der beiden Männer. „Selten nämlich, auch bei guten Freunden, ist Hesses Tonlage so herzlich, ja geradezu werbend.“

Kalidas Nags Nachkommen: Eine außergewöhnliche Familie

Die Briefe von Hermann Hesse an Kalidas Nag blieben in ihrem Inhalt lange unentdeckt und unveröffentlicht. Ich wurde auf sie aufmerksam bei der Lektüre eines Artikels der in Kalkutta erscheinenden Tageszeitung „The Statesman“. Am 10. und 17. März 1991 brachte sie einen zweiteiligen Essay mit der Überschrift „Trimurti“, der die Beziehungen zwischen Kalidas Nag, Romain Rolland und Hermann Hesse skizziert, verfasst von Professor P. Lal, einem bekannten Kulturvermittler in Kalkutta. Er erwähnte darin die Briefe Hesses, ohne jedoch aus ihnen zu zitieren, weil noch niemand die deutschen Texte übersetzt hatte. Ich schrieb P. Lal an und fragte, ob man mir die Briefe zeigen könne, und sogleich folgte eine Einladung. Ich wohnte in Santiniketan, 150 Kilometer nördlich von Kalkutta, an jenem Ort, den der Dichter Rabindranath Tagore ausgewählt hatte, um seine Schule und Universität zu gründen.

Kalidas Nag, der sich nach seinen Jahren in Europa zum erfolgreichen und produktiven Geschichtsprofessor in Kalkutta entwickelt hatte, hielt zeit seines Lebens „riesige Kisten und Koffer“ unter seinem Schreibtisch verstaut. Die Familie berichtet: „Wir durften seine Bücher aus den Regalen in die Hand nehmen, doch seine Kisten blieben ‚verboten‘.“ Erst nach Kalidas Nags Tod im Jahr 1966 kam der Inhalt zutage und mit ihm die Briefe von Hermann Hesse.

Die Bekanntschaft mit den Nachfahren von Kalidas Nag hat mein Leben zwei Jahrzehnte lang bereichert. Ich lernte die beiden Töchter Shyamasree und Paramita kennen. Sie haben beide, vielleicht den Grenzen sprengenden Idealen ihres Vaters folgend, nicht innerhalb ihrer bengalischen Gesellschaft geheiratet, sondern Shyamasree ehelichte einen Mann aus dem Panjab, Paramita einen Mann aus Südindien – ein auch heute noch keineswegs gewöhnliches Vorkommnis. Shyamasrees Ehemann, der erwähnte Purushottam Lal (1929-2010), allgemein bekannt als P. Lal, war ein Lyriker in englischer Sprache, ein Übersetzer aus dem Sanskrit, ein Verleger und Professor der englischen Literatur. Sein Verlag *Writers Workshop* pflegt bewusst die indische Literatur in englischer Sprache und hat mehrere Schriftsteller zu Anfang ihrer Laufbahn gefördert, die später große Bekanntheit erlangten. Ihr Sohn Ananda Lal wurde Professor der englischen Literatur, ist Übersetzer, Theaterkritiker und Experte der indischen Theatergeschichte, und inzwischen führt er den Verlag weiter.

Ananda Lal berichtete mir, welche Geschichten seine Familie von Großvater Kalidas Nag zu erzählen wussten, nachdem er in seine Heimat Kalkutta zurückgekehrt und als bedeutender Professor wirkte. Sie zeigen, dass Kalidas Nag so geblieben ist, wie ihn Hermann Hesse erlebt hatte, nämlich auf charmante Weise idealistisch-wirklichkeitsfremd: Zwei Beispiele: „Offenbar war er der klassische „zerstreute Professor“, der nicht einmal seine eigene Tochter – meine Mutter – auf den Gängen der Universität Kalkutta erkannte, aber sehr wohl ihre Freundinnen in der Umgebung freundlich begrüßte. Man erzählt sich in unserer Familie, dass er am Hochzeitstag meiner Eltern eine Adresse aufsuchte, an der ein anderes Paar getraut wurde. Dort wurde er herzlich empfangen, denn den Bürgern Kalkuttas war Dr. Nag wohlbekannt, doch erst als er dem Paar vorgestellt wurde, merkte er, dass die Braut nicht seine Tochter war. Er musste sich beeilen, damit er die richtige Feier nicht verpasste.“

Paramitas Ehemann N. Viswanathan (1929-2010) war ein bekannter Schauspieler auf den Bühnen Kalkuttas und in bengalischen Filmen sowie ein Professor der englischen Literatur. Ihr Sohn Asoke Viswanathan ist ein preisgekrönter Filmregisseur.

Mit dieser Aufzählung will ich zeigen, wie stark sich Kalidas Nags Interessen, sein Temperament und seine kulturelle Leidenschaft in seiner Familie fortsetzten. Bengalen kennt noch die Institution der „Kulturfamilie“. Über Generationen hinweg sind Männer und Frauen einer solchen Familie auf prominente Weise kulturell aktiv.

Die Entdeckung der Inhalte von Hermann Hesses Briefen führte zu zwei Seminaren des Goethe-Instituts von Kalkutta. Das erste (6. Februar 1994) stellte die Korrespondenz in den Mittelpunkt; und am zweiten, über die Indien-Beziehungen von Hermann Hesse und Stefan Zweig (11.-13. Dezember 1997), nahmen Volker Michels und seine Frau Ursula Michels-Wenz teil.

Eine Reise durch Kerala auf den Spuren von Hermann Hesses Großvater

Volker Michels hatte ich als ersten angeschrieben, als die Hesse-Briefe auftauchten und ich mich entschloss, sie zu veröffentlichen. Großzügig antwortete er mit einer ausführlichen Verortung der Briefe innerhalb der Gesamtkorrespondenz des Dichters. Bei meinem nächsten Deutschlandaufenthalt besuchte ich Volker Michels in seinem Haus in Offenbach und lernte auch seine Frau Ursula kennen. Ich erinnere mich, wie bewegt ich war, einen Menschen zu treffen, der sich ein Leben lang nur dieser einen Aufgabe widmet: Hermann Hesse in seinen Schriften und seiner Weltanschauung an die Öffentlichkeit zu tragen. Und der Einsatz seiner Frau, diesem Ziel ihre ganze Kraft beizusteuern, imponierte mir nicht weniger. Welche gemeinsame Aufgabe und welche wunderbare eheliche Gemeinschaft! Dieser Eindruck

verdichtete sich immer mehr, je näher ich sie inmitten von Bergen an Büchern und Stapeln an Mappen und Ordnern in ihrer weitläufigen Wohnung kennenlernte.

Zufällig stand das Hermann-Hesse-Kolloquium in Calw vom Mai 1994 unter dem Thema, „Hermann Hesse in seinen Briefen“. Ich trug eine Zusammenfassung der Korrespondenz und meine Interpretation dazu vor. Die sieben Gegenbriefe und eine Postkarte von Kalidas Nag hatte ich, wieder mit Hilfe von Volker Michels, im Schweizerischen Literaturarchiv Bern, gefunden, und sie konnte ich einarbeiten.

Es dauerte einige Jahre bis Volker und Ursula Michels nach Kalkutta eingeladen werden konnten, um selbst Hermann Hesse und seine Beziehungen zu Indien vorzustellen. Sogleich nach dem Seminar im Dezember 1997 machten wir uns auf den Weg nach Südindien und trafen im südlichen Zipfel von Karnataka, nämlich in der Küstenstadt Mangalore, Pfarrer Dr. Albrecht Frenz, den Erforscher der Werke von Hermann Gundert. Gundert war Missionar in Südindien gewesen und ist dort bis heute bekannt als der Erforscher der Malayalam-Sprache. Er war der Großvater Hermann Hesses und hatte, als Gundert nach Deutschland zurückgekehrt war, wie erwähnt, auf die Entwicklung und die Indien-Verbundenheit seines Enkels tiefgreifenden Einfluss. Vom 16. bis 24. Dezember führte uns Herr Frenz zu jenen Stätten in Karnataka und Kerala, an denen Hermann Gundert und später die Eltern Hermann Hesses gewirkt hatten.

Zu viert folgten wir den Spuren von Hermann Gundert – oder anders gesprochen: Wir besuchten jene Orte, die Hermann Hesse – wäre er 1911 doch von Colombo nach Kerala gereist, anstatt die Rückreise nach Europa anzutreten – mit Gewissheit kennengelernt hätte. Der Landschaftstyp und die Vegetation sind in Kerala und Sri Lanka ähnlich. Man kann sich darum vorstellen, dass Hesse die Impressionen, die er in Sri Lanka empfing, in Kerala vertieft hätte.

Um die gemeinsame Reise zu beschreiben, halte ich mich an ein ausführliches unveröffentlichtes Skriptum von 45,000 Zeichen, das Volker Michels nach der Reise verfasst hatte. Mit seiner Erlaubnis zitiere ich daraus.

Der Bericht beginnt mit Volker Michels' Eindrücken in Kalkutta. Michels beschreibt das schwer erträgliche feuchtheiße Klima, das Elend auf den Bürgersteigen, die zerfallenden kolonialen Villen, aber auch die „Reinlichkeit“ der Menschen und die „Würde“, die arme Frauen ausstrahlen und die man „bei unseren Armen nicht findet“. Über den Besuch in einem Waisenhaus der Missionaries of Charity notiert er: „Die Kinder strahlen und krabbeln uns entgegen, soweit sie es vermögen. Ihre freundliche Gutartigkeit in all dem Elend hat

etwas Erschütterndes.“ Und abschließend: „Unser Eindruck von Calcutta ist alles in allem ein positiver (im Verhältnis zu den Schauergeschichten, die wir über diese angebliche Hölle gelesen und gehört haben).“

In Mangalore (heute: Mangaluru) besuchen wir das frühere Hauptquartier der Basler Mission im Stadtteil Balmatta. Spontan vergleicht Volker Michels die Vegetation mit den „in Hesses ‚Siddhartha‘ erwähnten Mango-Hainen, Bananenwäldern, den Bo- und den ausladenden Banyanbäumen mit ihren skurrilen Luftwurzeln“. Er besichtigt die „alte Missionsdruckerei aus Hermann Gunderts Zeiten“ und lässt sich im Gesangbuch die Lieder zeigen, die noch von Hesses Großvater übersetzt wurden. Der Jaina-Tempel von Moodbidri und der Vishnu-Tempel von Udipi beeindruckten ihn.

Die nächste Station ist Thalasseri in Nordkerala, dem Zentrum von Hermann Gunderts Wirken. Dort lernte der Missionar seine Frau Julie kennen und wurde auch Hermann Hesses Mutter geboren. Volker und Ursula Michels dürfen in Gunderts Bungalow übernachten. Das ehemalige Gelände der Missionsstation wird heute als Internat genutzt. Ein Rundgang zeigt, dass eine katholische Missionsstation angrenzt. An beiden Orten wird, wie Volker Michels mit amüsiertem Unterton anmerkt, ein Weihnachtsspiel eingeübt. Und dann seine berechtigte Kritik: „Irgendwie absurd die vielen konkurrierenden und auch einander nicht wohlgesonnenen christlichen Kirchen und Sekten [...], deren Zersplitterung wohl eher kontraproduktiv auf die Einheimischen wirkt.“

In der Großstadt Calicut (heute: Kozhikode) südlich von Thalasseri besuchen wir eine von Hesses Großmutter gegründete Missionsschule, die sie auch leitete, wobei ihre Tochter Marie sie später unterstützte. Die Schule ist noch immer gut besucht. Danach eine Autofahrt zu „der ersten Station Gunderts nach seiner Ankunft in Kerala“. Die rund zweihundert Jahre alten Gebäude aus der Kolonialzeit stehen mitten in einer großen Kokospalm- und Zimtplantage. „Die Zeit scheint seitdem hier stillgestanden zu sein. Es kann damals nicht anders hier ausgesehen haben. Die dunklen Kontore mit anachronistischen Sekretären, Schränken und Gestellen, massive Holzböden und Wände aus Teak, Mahagoni und anderen exotischen Hölzern, doch alles im Zerfall durch Luftfeuchtigkeit und Vernachlässigung.“

Die letzte Station ist, eine Stunde nördlich von Calicut entfernt, das Dorf Kappad, unmittelbar am Meer gelegen. Dort soll Vasco da Gama, wie eine Tafel ausweist, im Jahr 1498 gelandet sein, was jedoch seit kurzem angefochten wird. Ein anderes Dorf, das einen kleinen Hafen besitzt, verlangt diese tourismusträchtige Auszeichnung. In dem damals einzigen Hotelchen von Kappad verbrachten wir einige erholsame Tage, während Herr Frenz wieder nach Deutschland zu Familie und Pfarrei zurückkehrte.

In die in einem langgestreckten Kokospalmhain geduckten Dörfer Kappad und Pookad machten Volker Michels und ich mehrere Ausflüge in einer Autoriksha. Lustvoll beschreibt er sie: „Alles sehr farbig, einfach, ursprünglich und schön. Am Straßenrand werden Fische, Muscheln und Krabben feilgeboten, Obst, Kokosnüsse, Schuhe [...], Kleider etc. verkauft [...].“ Die Einheimischen „sind freundlich, neugierig und stets hilfsbereit. Die Stehkragenhemden, die ich gestern vergeblich in Calicut gesucht habe, kann ich mir hier in einer Schneiderbude zu einem Spottpreis von einem auf den anderen Tag nach Maß anfertigen lassen. Und auch der Barbier macht seine Sache sorgfältiger und perfekter als wohl die meisten seiner Kollegen bei uns. Über dem Spiegel in seiner Werkstatt (einen Breitengrad über dem Äquator) hängt als ‚Klima-Anlage‘ das Poster von einer Schneelandschaft im Gebirge mit der Aufschrift: ‚We are born for higher things‘.“ Mit diesem freundlich gestimmten, amüsierten Abschied von Indien beendet Volker Michels seine Beschreibung.

Zur Vorbereitung auf diesen Essay habe ich Hermann Hesses Tagebucheinträge auf seiner Schiffsreise nach Indonesien und Sri Lanka und unmittelbar danach diesen Tagebuchbericht von Volker Michels über die Reise zu den Gundert-Stätten in Indien gelesen. Mir fiel die frappierende Ähnlichkeit des Tons auf, die Ähnlichkeit in der differenzierten Beobachtung der Menschen, der Empathie mit den Armen und der Empörung über schikanöse Prachtentfaltung, die kompromisslose Kritik an der Heuchelei im sakralen und religiösen Bereich. Was bei Hesse fehlt, ist Volker Michels' Gespür für die Komik einer Situation, das der Dichter jedoch in anderen Werken bestens unter Beweis stellt. War Hesse zu stark ergriffen vom Pathos des Versuchs, in „sein“ ideales Indien einzudringen?

Volker und Ursula Michels erlebten Kerala mit Blick auf die Frage „Wie hätte Hermann Hesse reagiert?“ und „Schade, dass er diese oder jene Szene nicht erleben konnte.“ In den Folgejahren ist ihre Beschäftigung mit Indien anderen Hesse-bezogenen Themen gewichen. Doch heißt eine der ersten unabhängigen Buchveröffentlichungen von Volker Michels *Indien und China im Werk von Hermann Hesse* (2015).

Über das Ehepaar Michels habe ich des Dichters so liebenswürdigen, lebenserfahrenen Sohn Heiner Hesse kennengelernt. Ich traf ihn in der Wohnung in Offenbach, in Calw, später zwei- oder dreimal in dessen einsiedlerischem Haus in Arcegno oberhalb des Lago Maggiore. Heiner Hesse erzählte gern über seine Besuche in Indien, auch in Kalkutta, als Geschäftsmann. Mit dem Enkel Silver Hesse bin ich häufig am Rand von Veranstaltungen zusammengekommen. Volker Michels nahm mich zu den Hesse-Orten Calw, Maulbronn und

Sils Maria mit. Über seine Vermittlung wurde ich früh in Calw mit Karl-Josef Kuschel bekannt, der mir ein Mentor in literarisch-religionswissenschaftlichen Dingen wurde.

Volker und Ursula Michels öffneten mir ihr Haus für Übernachtungen, wobei ich mich an zahlreiche lebhaftige Gespräche erinnere. Häufig schütteten sie mir ihr Herz aus, klagten auch manchmal über die Ungerechtigkeit der Welt, wobei jedoch ihre Lust an Scherzen und die Leidenschaft für die Literatur niemals versiegten. Volker Michels, sonst eher gespannt – weil doch immer eine Reise, ein Vortrag, ein Abgabetermin, eine möglicherweise unangenehme Begegnung bevorstand – konnte an jenen Abenden gelöst, ganz bei sich sein und wurde ein herrlicher Raconteur.

Was habe ich für Volker Michels getan? Nun ja, ich brachte ihm eine „Nehru-Jacke“ aus Indien mit, ein hoch geschlossenes, recht würdiges, aber in Frankfurter Verlagskreisen wohl fremd (lustig?) wirkendes Kleidungsstück. Wie die Stehkragenhemden hatte es ihm diese Jacke angetan. Ob er sie je getragen hat? ... Schluss! Ich erinnere mich an so manche, im Lauf von fast dreißig Jahren sich zugetragenen Episoden. Über Freundschaften soll man nicht zu viel plaudern, und man muss es auch nicht.